

Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.

(409.) Protokoll über die Jahresmitgliederversammlung am 15. März 2002

Unter den etwa 170 Anwesenden waren: **Dr. Ammerich**, H., Landau; **Dr. Armgart**, M., Speyer; **Blank**, C., Karlsruhe; **Dr. Bräunche**, E.O., Karlsruhe; **Breitkopf**, B., Karlsruhe; **Cramer**, D., Bruchsal; **Dörr**, O., Marxzell; **Dr. Ehrle**, P.M., Waldbronn; **Erk**, N., Karlsruhe; **Dr. Exner**, P., Schwieberdingen; **Fliegau**, B., Karlsruhe; **Dr. Furtwängler**, M., Karlsruhe; **Grobbecker**, K.-R., Karlsruhe; **Gutjahr**, R., Karlsruhe; **Hennl**, R., Karlsruhe; **Dr. Herrbach-Schmidt**, B., Karlsruhe; **Prof. Dr. Himmelein**, V., Karlsruhe; **Dr. John**, H., Marxzell; **Dr. Kaller**, G., Karlsruhe; **Kempf**, D., Karlsruhe; **Kohlmann**, R., Karlsruhe; **Prof. Dr. Krimm**, K., Karlsruhe; **Prof. Dr. Krüger**, J., Karlsruhe; **Lappe**, L., Pforzheim; **Leitz**, B., Gaggenau; **Leitz**, G., Gaggenau; **Dr. Maier**, F., Speyer; **Dr. Matscha**, M., Erfurt; **Prof. Dr. Matz**, K.-J., Karlsruhe; **Prof. Dr. Quarthal**, F., Rottenburg; **Dr. Rödel**, V., Karlsruhe; **Roellecke**, E., Karlsruhe; **Dr. Rückert**, P., Bietigheim-Bissingen; **Dr. Rundel**, O., Karlsruhe; **Dr. Salaba**, M., Karlsruhe; **Schach**, G., Karlsruhe; **Schad**, J., Stuttgart; **Dr. Schauenburg**, H., Karlsruhe; **Schillinger**, E., Karlsruhe; **Schindele**, E., Rheinstetten; **Dr. Schmitt**, H., Karlsruhe; **Schmitt**, L., Karlsruhe; **Schmitz**, U., Karlsruhe; **Dr. Schulz**, W., Karlsruhe; **Prof. Dr. Schwarzmaier**, H., Karlsruhe; **Dr. Schwinge**, G., Durmersheim; **Dr. Syré**, L., Pfinztal; **Weber**, P., Karlsruhe; **Wegel**, I., Karlsruhe; **Prof. Dr. Westermann**, S., Karlsbad; **Dr. Wiese**, W., Karlsruhe; **Wüst**, G., Rastatt; **Dr. Zehendner**, G., Karlsruhe.

Vortrag von

Professor Dr. Franz Quarthal, Rottenburg

über

**Im Bannstrahl der Aufklärung.
Die südwestdeutschen Klöster von 1750 bis zur Säkularisation**

Nil mortalibus arduum est.

Caelum ipsum petimus stultitia: neque

Per nostrum patimur scelus

Iracunda Ioveni ponere fulmina.

(Nichts dünkt Sterblichen allzu hoch;/Auf den Himmel im Wahn stürmen wir frevelnd ein!/Einzig will es nur unsre Schuld,/Wenn der zürnende Gott strafende Blitze zuckt.)

Dieses Zitat aus der dritten Ode des ersten Buches des Horaz erschien Martin Gerbert, dem großen Fürstabt der mächtigen Schwarzwaldabtei St. Blasien, passend, in seiner „Historia Nigrae Silvae“ von 1787 die Darstellung der Ereignisse des 18. Jahrhunderts einzuleiten. Er

gliederte es in Übereinstimmung mit der allgemeinen Meinung in zwei Zeiträume: einen ersten bis zur Mitte des Jahrhunderts, der durch ungeheure Veränderungen der politischen Verhältnisse Europas gekennzeichnet, und einen zweiten, der von Umwälzungen des Glaubens und des Standes der Kirche geprägt war. Die Kirche war dabei so sehr betroffen, daß sie nach Gerberts Urteil in manchen Gebieten aufgehört hatte, ein Stand in Würde zu sein.

Gerbert erlebte den großen europäischen Prozeß der Säkularisation nur in seiner Anfangsphase. Der Prozeß der Säkularisation des Mönchtums begann mit der von Portugal und Spanien in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts ausgehenden Unterdrückung des Jesuiten, der innerhalb des Deutschen Reiches (mit Ausnahme Preußens) und der österreichischen Erblande 1773 vollzogen wurde. Ahnungsvoll kommentierte Abt Michael Fritz von St. Märgen den Vorgang: „Sie sind jetzt das Ziehl der Verfolgung, und wie es scheint, nur der Anfang zum Untergang anderer Orden.“ Betroffen waren im südwestdeutschen Raum die Ordensniederlassungen in Mannheim, Heidelberg, Freiburg, Konstanz, Feldkirch, Rottenburg und in der Reichsstadt Rottweil, in Molsheim und Hagenau im Elsaß und, für den südwestdeutschen Raum von großer Bedeutung, in Dillingen und Ingolstadt. Schrittweise war den Jesuiten der Einfluß auf die Schulen, die Universitäten – dort die philosophischen Fakultäten und die theologischen Lehrstühle -, die Weltpriesterausbildung, Bücherzensur, und Hofbeichtämter entzogen worden. Noch 1769 griff der Jesuit und Freiburger Logikprofessor Franz Xaver Gugler anlässlich einer Predigt in der St. Märgener Propstei Allerheiligen in Freiburg die Aufklärer als Feinde der Orden scharf an. Seine Predigt war, so Abt Michael Fritz, „ein Maisterstück wieder die Freydenker und wird bald im Truk erscheinen pro utilitate multorum.“

Diesem Vorspiel folgten die josephinischen Klosteraufhebungen nach 1780. Seit 1762 arbeitete die Böhmisches-österreichische Hofkanzlei an Vorschlägen zur „Verminderung der Mönche“. Ab 1767 durften die Klöster nur noch Kandidaten als Ersatz für verstorbene oder unheilbar kranke Religiöse aufnehmen. Maria Theresia ließ die neuen Kirchengesetze in „publico ecclesiasticis“ zunächst „per experimentum“ in der Lombardei realisieren. Nach der Gründung der „Giunta Economale“ in Mailand wurden dort zunächst 7 Ordenshäuser aufgehoben, deren Zahl bis 1780 auf 80 anwuchs; ihr Vermögen wurde zur Ausstattung von Pfarreien verwendet.

In Anlehnung an Venedig und Frankreich, die das Profeßalter auf 21 Jahre festgelegt hatten, setzte Maria Theresia auf Vorschlag des Staatskanzlers Kaunitz für ihre Länder das Profeßalter auf 24 Jahre herauf; Nonnenklöstern wurde die Aufnahme von Novizinnen gänzlich verboten. Die Möglichkeit einer Heraufsetzung des Profeßalters in österreichischen Klöstern war erstmals

1770 durch die Mannheimer Zeitung bekannt geworden. Diese Erhöhung des Profeßalters für Männerklöster - in der Realität dann auf 24 Jahre - traf jedoch nur noch die vorderösterreichischen Klöster Südwestdeutschlands, weswegen sich St. Blasien zusammen mit dem vorderösterreichischen Prälatenstand wegen der Konkurrenz zu auswärtigen Stiften sofort um eine Lockerung bemühte. Abt Philipp Jakob Steyrer von St. Peter kommentierte die Anordnung in seinem Tagebuch: „Wo will das anders hinaus, als auf den Untergang der Klöster? O langsamer Tod, den wir aus sicheren Anzeichen schon seit so vielen Jahren erwartet haben. O Elend! Verschone, o Herr, Dein Volk!“ Eine Lockerung dieser Vorschrift erreichten die vorderösterreichischen Prälaten erst spät; 1783 bemühte sich die neu gebildete vorderösterreichische Kongregation der Benediktiner, das sanktblasianische Privileg, Novizen schon mit 21 Jahren aufnehmen zu dürfen, auch für die eigene Kongregation zu erhalten. Trotz einzelner Dispensen konnte erst 1791 wieder die feierliche Profeß von drei Novizen in St. Peter stattfinden.

Parallel zu Bayern hob Maria Theresia 1771 den Klosterkerker auf. Weitere Bestimmungen regelten die Mitgift der Klosterkandidaten, die jährlichen Zuwendungen an einzelne Ordensmitglieder, Stiftungen und die Testierfähigkeit. Den Klöstern wurde jegliche Geldanlage in Immobilien untersagt, der finanzielle Verkehr mit ausländischen Konventen und Generalkurien abgeschnitten, den Ordensgeistlichen die Ausübung bürgerlicher Berufe verboten. Seit der Mitte der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts duldet die österreichische Regierung keine Abtwahl mehr ohne Beisein eines Regierungskommissars. Für vorderösterreichische Klöster existentiell bedrohlich war die Bestimmung, daß als Kloster- oder Provinzobere keine Ausländer mehr bestellt werden durften. In Vorderösterreich wurde die Bestimmung erstmals 1769 als Reaktion auf eine entsprechende bayerische Verordnung publiziert. Von zentralistisch geleiteten Orden durften keine Beiträge mehr an Provinzkassen mehr abgeführt werden. Das Gebot Kaiser Josephs II., daß österreichische Klöster in keiner Verbandsbeziehung mit „ausländischen“ Klöstern mehr sein dürften, hat gerade die vorderösterreichischen Abteien isoliert. Klosterstudien wurden seit 1775 nur noch in Hauptstädten geduldet; dabei mußte das vom Geist des josephinischen Kirchenverständnisses getragene Kirchenrechtslehrbuch von J. P. Riegger verwendet werden.

Die josephinische Klostersaufhebung, der – je nach Zählung – etwa 28 Klöster in Vorderösterreich zum Opfer fielen, war als Vorstufe der Säkularisation eine rein österreichische Maßnahme. Auch in den restlichen vorderösterreichischen Klöstern erzeugte sie ein Klima von Angst und Unsicherheit und ließ die ihr zugrundeliegende Aufklärung als eine Bedrohung

erscheinen. Die Stimmung unter den Mönchen läßt sich wiederum recht gut einigen Stellungnahmen des St. Märgener Propstes Michael Fritz entnehmen: „Haben also sonst miteinander geredet und die Not geklaget über diße erbärmlichen Zeiten, wo der gaistlich Stand in der größeten Verachtung, und der hl. Glauben so sehr abnimmet, absonderlich bey denen Großen.“ Und zwei Jahre später notierte er ein Gespräch ebenfalls mit Abt Philipp Jakob Steyrer von St. Peter im Schwarzwald: „Selbe waren sehr melancholisch und traurig auß Forcht, man werde denen Clöstern ihre Gütter hinwegnehmen. Hat bey mir wollen Trost hohlen, und ich hatte selbst einen vonnöthen.“ Wenig später, anlässlich des Edikts über die Aufhebung des Klosterkerkers, schrieb er: „so gescheid wird die Welt, welche den Untergang der Clöster wünschet [...] Es siehet das übel darein. Überall geht es über die Clöster los.“

Nach der Französischen Revolution von 1789 folgten die Klosteraufhebungen im benachbarten Elsaß. Am 13. Februar 1790 erklärte die Constituante die religiösen Gelübde für aufgehoben und bestimmte zugleich alle Klöster zu Nationalgütern, die versteigert werden sollten. Am 30. November 1790 wurden alle Religiösen der Zivilkonstitution untergeordnet. Nur wenige Benediktiner leisteten den Eid. Die größte Teil floh in die Schweiz oder nach Deutschland. Ein kleiner Teil wirkte als Pfarrer im Untergrund. Mit einem Dekret vom 4. August 1792 wurden alle religiösen Einrichtungen geschlossen. Im Elsaß waren alle Bettelorden, Chorherrn, aber auch die alten Prälatenorden der Zisterzienser und der Benediktiner von der Aufhebung betroffen. Dabei wurden so lebendige und in ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit bedeutende Häuser wie Lützel im südlichen Elsaß, Ebersmünster und Marmoutier, aber auch durch das System der Kommendataräbte wenig attraktive Abteien wie Neuburg im heiligen Forst aufgehoben. Von der Aufhebung betroffen war mit Königsbrück, dessen Nonnen nach Liechtenthal flohen, ebenfalls ein recht blühendes Haus. Mit dem preußisch-französischen Separatfrieden von Basel von 1795, dem Frieden von Campo Formio 1797, dem Rastatter Kongreß von 1798/99 und dem Lunéviller Frieden von 1801 wurde die Säkularisation der Klöster eine immer deutlichere Realität, ohne daß sich eine wirkliche Gegenwehr, ein Aufbäumen in den Klöstern hätte feststellen lassen. Innerhalb Europas ging die Säkularisation weiter. 1806/07 wurden die zu Habsburg gehörigen Klöster in Südwestdeutschland aufgehoben, bis zur Mitte des Jahrhunderts folgten dann noch zahlreiche Klöster innerhalb der Schweizer Eidgenossenschaft.

Mit dem Ende der Reichskirche war auch das Schicksal des Heiligen Römischen reiches deutscher Nation besiegelt. Im Laufe des Mittelalters war die katholische Kirche zu einem der wesentlichen Herrschaftsträger im deutschen Reich geworden. Innerhalb des Kurfürstenkollegs

bildeten die drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln eine wichtige Gruppe. Im Reichsfürstenrat saßen auf der geistlichen Bank im Jahre 1792 zwei Erzbischöfe und 22 Bischöfe, darunter die Bischöfe von Würzburg, Worms, Speyer, Straßburg, Konstanz, Augsburg, Basel. Von den Äbten zählten der Abt von Kempten und der Propst von Ellwangen zu den Reichsfürsten. Neben diesen persönlichen Mitgliedschaften waren die anderen Reichsäbte zusammengefaßt auf der schwäbischen Prälatenbank und auf der rheinischen Prälatenbank. Zur schwäbischen Prälatenbank zählten Salem, Weingarten, Ochsenhausen, Elchingen, Irsee, Ursberg, Kaisheim, Roggenburg, Rot an der Rot, Weißenau, Schussenried, Marchtal, Petershausen, Wettenhausen, Zwiefalten, Gengenbach, Neresheim, Heggbach, Gutenzell, Rottenmünster, Baidt, Söflingen und St. Georgen in Isny. Auf der Bank der rheinischen Prälaten saßen das Ritterstift Odenheim und die Abtei Buchau. Das Reichsprälatenkollegium zählte zu den treuesten Parteigängern des Kaisers im Reich.

Die Säkularisation war eine Etappe im langen, zu Ende des Spätmittelalters einsetzenden Prozeß der Säkularisierung von Staat und Gesellschaft, in dem Max Weber wiederum einen essentiellen Teil des neuzeitlichen Modernisierungsprozesses sah. Nach der Herrschafts- und Vermögenssäkularisierung zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts war die Kirche gezwungen, sich auf eigentliche essentielle Aufgaben zu konzentrieren. Auf der anderen Seite führte der „Unrechtscharakter“, mit dem die Säkularisation von 1803 von katholischer Seite empfunden wurde, dazu, daß die Aufklärung als Ganzes verteufelt wurde und ultramontane, antimodernistische und romantische Strömungen Platz greifen konnten. Erst in der Diskussion zwischen Sebastian Merkle und Johann Baptist Sägmüller zu Beginn des 20. Jahrhunderts fand die katholische Kirche ein ausgewogenes Verhältnis zur Säkularisation an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert.

Was im folgenden interessieren soll, ist der schwache Widerstand der südwestdeutschen Klöster gegen die Säkularisation. Nahezu ohne Gegenwehr, mit leisem Klagen wurde die Entwicklung hingenommen. Dies hat mich zu der Überschrift meines Vortrags „Im Bannstrahl der Aufklärung“ gebracht. Man hat den Eindruck, daß das Schicksal der Aufhebung resignierend, quasi als gottgewollt hingenommen wurde, als ob die weltlichen wie die innerkirchlichen Angriffe auf das Mönchtum dessen Widerstandsfähigkeit schon lange vor der Säkularisation gelähmt hätten. Einen wirklichen Protest formulierte eigentlich nur der bayerische Prälatenstand, der auf Grund der Bestimmung des Reichsdeputationshauptschlusses, daß auch landsässige Klöster aufgehoben werden durfte, nach 1803 ebenfalls unterging: Am 9. März 1803 hatten die zur bayerischen Landschaft verordneten Prälaten in München eine „letzte

Erklärung an die hohe Landschaftsversammlung der bayerischen Nation“ erlassen, in dem es hieß, „der Prälatenstand, seit Jahrhunderten treu seinem Fürsten, ergeben seinem Vaterlande, keinen Dienst jemals scheuend, keine Opfer jemals verweigernd, keines Verbrechens jemals beschuldigt – steht im Begriff seine Landstandschaft und mit ihr seine bürgerlichen Rechte, sein Eigentum, die Früchte und den Genuß seiner Anstrengungen, die Ruhe und Zufriedenheit, die Wohlthaten der von ihm gewählten Lebensweise – kurz alles, was ihm werth und selig war, auf einmal zu verlieren. Wir haben viele mühselige Zeiten erlebt und stets ausgeharrt in der tröstlichen Hoffnung, es werde doch einst ein Tag kommen, dessen erquickendes Licht uns für alle unsere Leiden schadlos halten würde. Aber dieser Tag ist nicht gekommen; im Gegenteil erblicken wir die herannahende ewige Nacht, in welcher unsere Existenz begraben werden soll. [...]Wenn die ganze Welt für uns todt sein muß, so wie wir für die ganze Welt: so wird doch dieses Gefühl nie in uns sterben; sondern wird bis zum letzten Athemzuge der Schatz unseres Herzens bleiben. Sollten wir durch das Bekenntniß unserer unvertilgbaren Dankbarkeit einen ferneren Anspruch auf hochderselben mächtiges Fürwort in möglichen Fällen verdienen dürfen; so würde Dieses der einzige Trost sein, welcher sich in die grenzenlose Betrübniß mischet; mit der wir von einer Versammlung scheiden, welcher wir herzlich ein besseres und festeres Schicksal wünschen, und gegen welche wir unabänderlich sein werden ihrer Exzellenzien und Gnaden dankbarste und gehorsamste Verordnete des Prälatenstandes.“

In der Mitte des 18. Jahrhunderts ist gewissermaßen eine völlig gegensätzliche Entwicklung zu konstatieren. Auf der einen Seite steht eine spirituelle und kulturelle Blüte der Abteien, die erst in den letzten Jahrzehnten ausreichend gewürdigt worden ist.

Im 17. und 18. Jahrhundert überwand die katholische Kirche die Krise, die während der Reformationszeit manifest geworden war. Nach dem Dreißigjährigen Krieg verwandelte sich Südwestdeutschland in eine Sakral- und Kunstlandschaft, die von Geschmack, Kunstverstand und wirtschaftlicher Potenz benediktinischer, zisterziensischer und prämonstratensischer Bauherrn Zeugnis ablegte. Ordensverbände auf der einen und der Zusammenschluß in Kongregationen auf der anderen Seite boten die Gewähr für die Umsetzung tridentinischer Forderungen im monastischen Raum. Das zu Ende des 16. Jahrhunderts entstandene Reichsprälatenkollegium bildete den Rahmen, in dem standesbewußte Äbte und Pröpste ihren politischen Willen innerhalb des Reiches artikulierten. Die barocken Klosteranlagen, die seit 1648 entstanden, waren nicht nur Indizien politischen Selbstbewußtseins, religiöser Erstarkung, lebendigen Kunstverständnisses und wirtschaftlicher Potenz dieser geistlichen Staaten, sie dokumentierten auch den Herrschaftsanspruch monastischer Kommunitäten.

Reichspatriotismus und patriarchalische Herrschaftsausübung waren jedoch nur die eine Seite des barocken Mönchtums. Eine andere zeigte sich im ausgeprägten Interesse für Bücher und Bibliotheken, für Wissenschaft und Bildung. Die Bibliotheken waren unabdingbare Grundlage wissenschaftlichen Arbeitens. Im 18. Jahrhundert erlebten Bildung und Wissenschaften in zahlreichen Klöstern des deutschen Sprachraums einen bedeutenden Aufschwung, was auf mehrere Ursachen zurückgeführt werden kann: Zum einen war es eine Frucht der inneren Erneuerung der Orden im Gefolge der tridentinischen Reformmaßnahmen und der darauf fußenden jesuitischen Inspiration, zum anderen trug die von den seit dem Tridentinum neu gebildeten Kongregationen, Ordensprovinzen und Ordensverbänden selbst getragene Reform nunmehr Früchte. Zum dritten strahlte der Impuls der französischen gelehrten Benediktinerkongregation von St. Maur im 18. Jahrhundert auch auf den deutschen Sprachraum aus, nachdem bereits zu Ende des 17. Jahrhunderts durch Jean Mabillon auf seinen Reisen durch Deutschland fruchtbare Kontakte geknüpft worden waren. St. Emmeram in Regensburg war die erste Abtei, die sich den Einflüssen der Mauriner öffnete und damit selbst weithin ausstrahlte. Die Schwarzwaldabtei St. Blasien sandte um 1720 Marquard Herrgott zusammen mit einer Gruppe weiterer Mönche zum Studium nach St. Germain des Prés, die sich die neue Wissenschaftsmethode aneigneten und nach St. Blasien brachten. Auch die Schwarzwaldabtei entwickelte sich zu einem bedeutenden, weit ausstrahlenden Wissenschaftszentrum. Schließlich bewirkte die seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts deutlich vernehmbare aufklärerische außerkirchliche wie innerkirchliche Kritik am Mönchtum innerhalb zahlreicher monastischer Kommunitäten den Willen zu beweisen, daß Mönche nützliche und wertvolle Glieder der Gesellschaft seien, was man durch eine vorbildliche Organisation des Klosterstaates, besondere Leistungen für die Untertanen und eine mustergültige Ordnung in Archiven und Bibliotheken, aber auch durch besondere Verdienste in Wissenschaft und Erziehung zu belegen suchte. An die Stelle des ‹labor manum›, der in der Benediktusregel geforderten Handarbeit, sei in der Neuzeit die Beschäftigung mit der Wissenschaft getreten, formulierte Martin Gerbert, der bedeutende Gelehrte und Fürstabt der Abtei St. Blasien im Schwarzwald.

Auf der anderen Seite sahen sich die Klöster einer zunehmenden Kritik ausgesetzt. Die Klosterfeindlichkeit des frühen 18. Jahrhunderts, die Ablehnung monastischer Lebensweise und die Infragestellung kirchlicher Landesherrschaft betraf noch alle südwestdeutschen Prälatenklöster insgesamt. Nicht nur in Polemiken und Streitschriften, auch im Roman wurde der Stand der Mönche der Lächerlichkeit preisgegeben. In der allgemeinen „Krise des

abendländischen Bewußtseins" (Paul Hazard) in der Periode von 1680-1715 begann man, die Existenzberechtigung des monastischen Standes prinzipiell anzuzweifeln. Er wurde zum ökonomischen, bevölkerungspolitischen, medizinischen und philosophischen Diskussions-thema. Kritisiert wurde der Reichtum der klösterlichen Kommunitäten, der im Widerspruch zu ihrer ursprünglichen Bestimmung stand, ja, ihre weltliche Herrschaft insgesamt.

Die Begegnung mit der Aufklärung konnte dabei auf zweierlei Weise erfolgen. Zum einen wurde sie als den Klöstern feindliche Strömung empfunden, zumal in den vorder-österreichischen Territorien, wo sie durch die josephinischen Maßnahmen als Bedrohung der monastischen Existenz insgesamt erscheinen mußte, zum anderen setzte man sich mit ihr als geistiger Bewegung in lebendiger Weise auseinander. So war die Reaktion der Klöster auf die landesfürstliche Aufklärung des Josephinismus ein Abwehrkampf zur Erhaltung der eigenen Existenz. Dabei wurden Neuerungen wie die Forderung nach der Ausbildung des klösterlichen Nachwuchses in dem Freiburger Generalseminar oder die Auflösung der Bindungen zu „ausländischen Ordensverbänden" wie der Oberschwäbischen Benediktinerkongregation oder der Oberrheinischen Provinz der Zisterzienser nur unter Zwang akzeptiert.

Die Diskussion über das geistige Phänomen der Aufklärung fand in den südwestdeutschen Klöstern an vielen Stellen statt. Sie erforderte eine Auseinandersetzung mit den aufklärerischen Strömungen der Benediktineruniversität Salzburg, mit der Zeitschrift „Litteratur des katholischen Deutschlands", die von Konventualen des Klosters Banz bestritten wurde, mit den Aufklärern an der Universität Freiburg, mit der aufgeklärten Öffentlichkeit in Deutschland insgesamt. Sie zwang zur Beschäftigung mit dem Febronianismus wie mit der antimonastischen Literatur der Zeit. Die Antworten fielen differenziert und häufig auch innerhalb der einzelnen Konvente unterschiedlich aus. Offensichtlich praktische landesherrliche Tätigkeit wie im Falle Martin Gerberts von St. Blasien konnte mit tiefer Skepsis vor dem geistigen Hintergrund der Aufklärung einhergehen. Der Reisebericht des St. Galler Mönchs Johann Nepomuk Hauntinger von 1784, die Predigten anlässlich der Jubiläumsfeiern der Reichsabtei Zwiefalten von 1786 lassen das praktische Bemühen um einen Einklang mit den Forderungen der Aufklärung erkennen, auch dort, wo man ihr in den geistigen Grundlagen fern stand. Gerberts Umgangsformen, seine Erzählkunst und seine weiten geistigen Interessen erkannte selbst Christoph Friedrich Nicolai an: „So nützlich thätig dieser edle Mann als Gelehrter war, so sehr war er es auch als Abt seines Stifts und Regent und Landesherr, und man muß erstaunen, daß er bey beständigen so weitläufigen gelehrten Arbeiten, welche allein einen Mann ganz zu erfordern scheinen möchten, dennoch auch diese große Pflichten mit solcher Thätigkeit und zugleich mit

so großem Verstande und Wohlwollen erfüllte.“ Unter seinen gelehrten Werken hob er besonders Gerberts Geschichte der Musik hervor, während die Geschichte des Schwarzwaldes von dem Klostergegner Nicolai weniger geschätzt wurde. Und trotz aller Hochschätzung fand Nicolai etwas, das Gerbert als Aufklärer disqualifizierte: Es erschien „unvermuthet in seinem Auge der trübe schwimmende Blick ascetischer klösterlicher Abtödtung, der mich damals an diesem Mann wirklich frappierte.“

Auch der anschließende, sich über vier Jahre hinziehende Briefwechsel zwischen Nicolai und dem Prior und späteren Abt von St. Blasien Moritz Ribbele macht deutlich, daß diese klösterliche Aufklärung ihre Grenzen hatte. Bei anfänglicher Hochschätzung trotz unterschiedlicher Meinung über kirchliche Hierarchie und Mönchtum wurde der Ton immer frostiger und schloß dann ganz ein. Ribbele war zu verletzt über die heftigen Angriffe Nicolais auf die Kirche und den Mönchsstand, als daß er weiter unbefangen mit dem Berliner Aufklärer hätte korrespondieren können. „Wir Katholiken dürften es nicht wagen, auf gleiche Art über ihre Religion und deren Diener loszuziehen, ohne uns den Reichstag und dessen Ungnade über die Köpfe herzuziehen; wir müssen dermalen alles über uns schreiben, predigen und hergehen lassen und sind deswegen die einzige wahre praktische Toleranten.“

In der Festpredigt zum Klosterjubiläum von 1783 wurden selbst in einem so angesehenen Wissenschaftskloster wie St. Blasien pessimistische Töne angeschlagen: Es hieß dort: „Wir leben in einem Jahrhunderte, welches für den ganzen Mönchsstand nicht betrübender sein könnte. Während man uns einerseits unsere Güter wegnimmt und auf alle Weise beschränkt, soll uns andererseits auch unsere Ehre geraubt und alles Verdienst abgesprochen sein. Eine zügellose Presse sucht die ganze Klosterverfassung als nutzlos und lächerlich darzustellen. Wir Mönche werden wie eine Bande von Schurken und Taugenichtsen behandelt, wie Insekten linäisch klassifiziert und beschrieben! Jeder eingebildete Scribler will an uns seine Rittersporne verdienen, indem er uns mit allem möglichen Tadel und Spotte überhäuft [...] Wir müssen Vorwürfe hören, welche sich widersprechen. Bald soll unser Dasein für's Leben unnütz, für Kirche und Staat verloren sein; bald will man uns weder an der Seelsorge, noch an der Pflege der Wissenschaft theilnehmen lassen, oder gnädigst etwa gar Fabrikanten und dergleichen aus uns machen, wie der Verfasser der Briefe über das Mönchswesen. Der Eine tadelt uns wegen Übertretung der Klosterzucht, während ein Anderer diese Zucht selber lächerlich und abgeschmackt findet. Man macht sich lustig über die strenge, einförmige Ordnung in den Klöstern, und bezeichnet die festgesetzte Zeit des Stillschweigens, der Erquickung, des Gebets und der Arbeit als unnatürlichen Zwang, den Gehorsam gegen die Obern als dumme

Selbstverläugnung, gewisse Strafen als kindische Abschreckung und die Strafcapitel als despotisches Gericht”.

Einen gemeinsamen Gegner sahen die konservativen unter den oberrheinischen Prälaten in der Universität Freiburg. Die Hochschule wurde nach den thesesianischen Universitätsreformen von 1768 und durch eine gezielte Berufungspolitik unter Joseph II. zu einem Zentrum der Aufklärung am Oberrhein. In der Zeitschrift „Der Freymüthige“ der Freiburger Professoren Ruff, Sauter und Dannenmayer fand der aufklärerische Geist der Universität Freiburg ein viel beachtetes und weit verbreitetes Sprachrohr.

Der Freiburger Kirchenrechtler Joseph Anton Riegger war in seinen Werken der juristische Vordenker der josephinischen Kirchenpolitik. Als der Abt Michael Fritz 1769 ein Exemplar seiner Dissertation über das Besteuerungsrecht des Fürsten über die Geistlichkeit erhielt, notierte er: „Sei ganz dem Lochstein entnommen.“ Abt Philipp Steyrer verfaßte eine Gegenschrift „Wider Lochstein von der Immunität“, die Abt Michael Fritz von St. Märgen als ein „sehr gelehrtes Werk“ bezeichnete, das, im Druck herausgegeben, „viele böße Principia der Afterjuristen zuschanden machen“ würde.

Trotz dieser Bedenken gab es eine Reihe von Klöstern bzw. einzelnen Mönchen, die der modernen Philosophie aufgeschlossen gegenüberstanden. Die Reichsabtei Neresheim, die weit ausstrahlte, war unter ihrem Abt Benedikt Angehrn und dem Prior Karl Aloys Nack ein weithin angesehenes Zentrum aufgeklärten Denkens. Einige der Konventualen in vorderösterreichischen Klöstern standen dem Josephinismus durchaus aufgeschlossen gegenüber. Der Wiblinger Pater Amandus Storr benützte noch vor der Landesuniversität Freiburg die neuen josephinischen Lehrbücher. In Weingarten und in Isny verwendeten Joachim Kramer und Ulrich Mayr Elemente des neuen Kirchenrechts von Paul Joseph Riegger. Jakob Danzer aus Isny und Georg Vogler aus Schussenried sympathisierten mit der josephinischen Kirchenpolitik. Voglers Schicksal ist jedoch symptomatisch: Die Prämonstratenserabtei Schussenried besaß mit ihm einen weithin angesehenen Aufklärer in ihren Reihen; er verließ jedoch nach einigen Jahren resigniert die Abtei.

Ein leidenschaftlicher Anhänger der Aufklärung war – wie erwähnt – der Neresheimer Konventuale Aloys Nack. Anlässlich des 700jährigen Jubiläums des Klosters Zwiefalten formulierte er als Festprediger einen fast leidenschaftlichen Appell, sich den Herausforderungen der Aufklärung zu stellen: „Unsre Hofnung, unser Vertrauen auf Gottes Vorsicht, und Güte, damit es nicht Vermessenheit sey, soll sich also nicht allein auf Gebethe

stützen; wir müssen ihm einen noch festern Grund unterlegen, [...] noch andere Mittel müssen wir für unsere Erhaltung anwenden, und diese sind: Eifrige, rastlose Bemühungen, uns durch Wohlthätigkeit, durch Arbeit, und Tugend der Erde nützlich, und dem Himmel gefällig zu machen: - Dieß ist's worauf wir unser Glück, die Fortdauer unsers Wohlstandes bauen müssen, und durch dieß allein werden wir uns bei der Kirche, und beim Staate, bei Menschen, und bei Gott empfehlen." Den Vorwürfen der Aufklärung, Klöster seien nutzlos, Stätten des Lasters, Tempel der Unwissenheit, des Aberglaubens Werkstätten, Tummelplätze aller Leidenschaften - setzte man ein anderes Bild gegenüber, das die Rechtfertigung der Klöster aber nicht als geistige Institutionen, sondern in innerweltlicher Tätigkeit sah: „Geschäftvolle Wohnsitze thätiger Musen, - Schulen der Weisheit, und Wissenschaft, - Heimath der Tugend, und bewährte Bildungsorte guter Geistlichen, guter Christen, und Bürger, - dieß sollen unsere Klöster seyn, - sollen es bei immer wachsendem Bedürfnisse der Religion, und des Vaterlandes immer mehr und mehr zu werden, sich bemühen, und der Blinde soll es sehen, daß es dem also sey."

Das Mönchsideal des 18. Jahrhunderts konnte nur noch – so wurde 1789 in Zwiefalten formuliert – die Existenz eines Gelehrten sein: „Männer, denen es bekannt war, daß weder Tonsur, noch Kleidung, sondern weise Lebensordnung den Ordensmann bilden, - und daß man heute zu Tage von einem guten Klostergeistlichen mehr als Chorgesang und Gebeth, mehr als alte übertriebne Ascese, und elende Brevier-Wissenschaft verlange, - die deswegen auch in allem mehr zu leisten beflissen waren. - Vom heiligen Eifer für Wahrheit, und Tugend entflammt, studirten, lehrten, und übten sie Gutes, so viel sie konnten; - Selbst weise theilten sie andern von ihrer Wissenschaft freudig mit, lehrten öffentlich auf Kanzeln, und Schulen, und nützten in Geheim."

Nacks Predigt mit der Widmung „Der Kirche und dem Vaterland" wollte nicht nur eine Apologie des Mönchtums gegen die zahlreichen Angriffe auf die Einrichtungen des Ordenslebens sein, sondern zugleich auch ein Appell an seine Mitbrüder: „Wir sind Diener der Kirche - erfüllt wollen wir Verstand und Herz zu unsrer Heiligung bilden, wollen die Grundsätze einer jeden Tugend studieren, ihre Schönheit betrachten, erwägen die Abscheulichkeit, und Folgen eines jeden Lasters, wollen nicht aufhören, bis es uns geläufig wird, nach den Vorschriften der Tugend zu handeln. Menschenliebe, Duldung, Mäßigkeit, ihr sollet keine Tugenden seyn, die man in den Klöstern vergeblich zu suchen meynt. Als Früchte unsrer Einsamkeit, von dem Evangelium so sehr eingeschärfet, sollet ihr uns und unsern Stand empfehlen. Kurz, wir wollen nach einer wahren, gründlichen, evangelischen Heiligkeit trachten."

Beißende Kritik an der Aufklärung übte dagegen, während der gleichen Jubiläumsfeier, der Weingartener Konventuale Philipp Doll: „Es sind zu unserer Zeit Leute aufgestanden, die sich gerne in den Rodel der Aufklärer und Beleuchter eintragen ließen – wahnsinnige Religionsspötter nebenzu, von denen die Jünger des Welterlösers schon längst vorhergesagt haben, es würden in den letzten Tagen Spötter kommen, und in diesen starken Geistern, wie sie gerne genennet werden, scheint es wirklich, sey ein Geist der Lästerung und des Hohnsprechens ausgegangen, um den Samen der Wahrheit durch Spötteleien von Gottes Erdboden zu vertilgen, den sie mit Gründen nicht ausraufen können.“

Insgesamt dürften die Stimmen der Skeptiker gegenüber der Aufklärung innerhalb der südwestdeutschen Abteien überwogen haben. Kennzeichnend für die Stimmung der Mehrheit unter den Konventualen dürfte die Schrift des Petershausener Mönchs Ulrich Pfeiffer „gegen einige herrschende Irrthümer, Modesätze, Vorurtheile, Fehler und Gebrechen der heutigen Welt gerichtet“ gewesen sein.

Ebenso häufig war der Wissenschaftsbetrieb fernab von Fragen der Aufklärung, wie etwa die im Kloster Ettenheimmünster entstandenen theologischen Werke der Brüder Germanus und Gallus Cartier in Ettenheimmünster. St. Blasien war stolz auf seine Fähigkeiten, orientalisch Sprachen zu lehren, für die Fintian Linder und Aemilian Ussermann mit ihren Grammatiken und Wörterbüchern die Grundlagen geschaffen hatten. Polemische Werke gegen die Aufklärungsphilosophie wie das Manuskript P. Vincenz Ilger „Die beschämten Philosophen unserer Zeit durch die Philosophen des grauen Alterthums“ (1801) waren in St. Blasien selten.

Wie sehr südwestdeutsche Mönche unter den Angriffen der Aufklärung litten, wird aus einem Schreiben des st. blasianischen Priors Moritz Ribbele an den Berliner Aufklärer Nicolai erkennbar, in dem er schrieb: „Wir Mönche sind nun der Gegenstand allgemeinen Hasses, und das heutige klisierte Jahrhundert macht sich auf unsere Rechnung auf die eledeste Art lustig. Es ist genug, um das verächtlichste Geschöpf auf Gottes Erdboden zu heißen, ein Mönch zu sein.“

Martin Gerbert setzte sich am Ende seiner „*Historia Nigrae Silvae*“ ebenfalls mit der von staatlicher Seite aufs nachdrücklichste erhobenen Forderung auseinander, Klöster und Mönche hätten dem Staat so nützlich wie möglich zu sein. Er argumentierte, daß diese Ziele nur zu erreichen seien, wenn staatlicherseits allein solche Beschlüsse gefaßt würden, die das Wohl und die Interessen beider Körperschaften, des Staates und der Kirchen, in Einklang brächten. Zur Kirche gehörten aber auch die Orden, die innerhalb der Staaten mit Bürgerrecht ausgestattet

seien. Mit Vehemenz wehrte er sich dagegen, daß den Orden, die durch ihre Arbeit im Laufe der Geschichte den Schwarzwald zu ihrer Kolonie gemacht hätten („Nigram Silvam ispo [...] Ordinis S. Benedicti coloniam“), die Frucht ihrer Arbeit durch die Amortisationsgesetze des aufgeklärten österreichischen Staates nunmehr entzogen würden. Dies gelte besonders für den Benediktinerorden, dem im Schwarzwald die Bebauung des Ackerbodens und die Furchtbarmachung der Erde zu verdanken sei, nachdem Wälder und Buschland gerodet, Felsen zerkleinert und Siedler herbeigeholt und christianisiert worden waren. Wenn Gesetze und Verträge nichts mehr gälten, würde in der Gemeinschaft und im menschlichen Zusammenleben alles von unten nach oben gekehrt. Mit dem Argument einer in der Regel geforderten Besitzlosigkeit können man den Orden ihr Eigentum nicht entziehen. Besitzlosigkeit würde nach dem Gesetz Christi nur vom einzelnen, nicht aber von den Gemeinschaften gefordert, die es nur nach heilbringenden Grundsätzen verwenden würden. Der Angriff des Staates auf den weltlichen Besitz der monastischen Gemeinschaften war deswegen ein Angriff auf deren heilbringenden Ziele selbst. Aufklärung war wegen ihrer gefährlichen Konsequenzen im staatlichen Bereich für die meisten Mönche kein neutraler philosophischer Begriff, sondern er enthielt immer auch den Aspekt einer zentrale Bedrohung der monastischer Existenz.

Die Spaltung zwischen Befürwortern und Gegnern der Aufklärung ging deswegen mitten durch einzelne Konvente. Im allgemeinen überwogen die konservativen Kräfte. Philipp Jakob Steyrer, der mehrfach erwähnte Abt des Schwarzwaldklosters St. Peter, hatte zwar in seiner Abtei eine der modernsten Bibliotheken aufgebaut, die ohne weiteres als ein Zeugnis katholischer Aufklärung gelten darf, war jedoch innerhalb der vorderösterreichischen Prälaten einer der Wortführer der Aufklärungsgegner, dem auf Grund seines gesellschaftlichen Ansehens im vorderösterreichischen Freiburg, der „Hauptstadt des Breisgau und gleichsam die dem Schwarzwald aufgesetzte Krone“, ein besonderes Gewicht zukam. Publizistisch zog er gegen den „Freymüthigen“ zu Felde, in dem er eine Bedrohung kirchlicher Grundwerte sah. Als Vertreter der rechtgläubigen Kirche in Vorderösterreich fühlte er sich berufen, deren Position in einem Klima aufgeregter Aufklärung in Freiburg und in den Vorlanden zu vertreten. So schrieb er 1784 an Martin Gerbert: „Neben dieser Landplag werden wir mit gottlosesten Schriften der ‚Freymüthigen‘ und anderer heimlicher Religionsfeinde täglich mehr überhäuft. Das gemeine Volk fanget an sich sehr darüber zu ärgern, und niemand will wider sie schreiben. Warum? – Endlich habe ich mich in meinen alten Tagen hiezu entschlossen und werde mehrere kleine Schriften wider sie herausgeben, wenn mir Gott das Leben fristet.“ In der Tat wurde Steyrer in mehreren Abhandlungen zum schärfsten publizistischen Gegner des Kreises der

Freiburger Aufklärer, wobei er vielfach in seiner Argumentation über das Ziel hinausschoß. Er versandte gerne seine Schriften, die dann die Aufklärungsgegner in den südwestdeutschen Klöstern bestätigten, zugleich aber auch die Spannungen innerhalb der Konvente verstärkten. So lobte Abt Alphons Strobel von Petershausen Abt Philipp Jakob für sein Werk und schied ihm: „Die Anmerkungen über die Freymüthigen [...] sind mir zwar nicht zugekommen, ich habe aber dieses gelehrte Werk mir sogleich aus einer Buchhandlung beygeschaffet, auch selbes im Convent über Tische lesen lassen, und nach dem Zeugniß anderer, die selbes gelesen und ihm allen Beyfall geben, darin mit Vergnügen ersehen, daß die schädlichen Sätze dieser Freymüthigen gründlich abgefertiget seyen.“ Damit bestätigten sich zwar die konservativen Kreise innerhalb der südwestdeutschen Abteien wechselseitig, aufgeklärte Geister wie etwa der Petershausener Pater Franz Uebelacker kehrten ihren Klöstern den Rücken.

Aufgeklärt sein, soweit es Formen der Herrschaftsausübung anging, wollten zahlreiche Klöster sein. Darin einbegriffen waren rationelle Formen der Verwaltung und Wirtschaftsführung, Sorge für gute Straßen, soziale Fürsorge für die Untertanen, ein gutes Schulwesen, medizinische Versorgung, kurz der gesamte Bereich der „Polizey“. Eine gute Einrichtung des Archivs, der Bibliothek, der Aufbau eines Naturalienkabinetts und einer physikalischen Sammlung gehörte ebenfalls überwiegend zu den Selbstverständlichkeiten eines Klosters im 18. Jahrhundert, wobei gerade einzelne Abteien wie Isny für seine physikalische Sammlung, Ochsenhausen für seine Sternwarte, Petershausen für seine naturwissenschaftliches und physikalisches Kabinett besonderen Ruhm genossen. Pater Franz Übelacker in Petershausen war ein weit berühmter Naturwissenschaftler, der die dortige Sammlung aufgebaut hatte. Bezeichnenderweise verließ er zu Ende des 18. Jahrhunderts im Konflikt sein Kloster.

Im Sinne der Aufklärung wissenschaftlich tätig zu sein, gehörte zum Standard einer angesehenen Abtei im 18. Jahrhundert. Ich möchte hier nicht noch einmal auf die Abtei St. Blasien eingehen mit ihrer „Gelehrtenakademie“, mit einer Geschichtsschreibung, die dem maurinischen Vorbild gleichkam, mit dem hochangesehenen Unternehmen der Germania Sacra, mit der Reform des Theologiestudiums im Sinne einer stärkeren Betonung der Patristik durch Martin Gerbert, mit Gerberts Studien zur mittelalterlichen Musik und vielem anderen mehr.

Manche Abteien hatten einen zu kleinen Konvent, um einen großen Wissenschaftsbetrieb aufziehen zu können. Abt Paul Seeger von Gengenbach (1726-1743), der zum Teil mit Unterstützung St. Blasiens die Abtei Gengenbach der maurinischen Methode öffnen wollte,

verhandelte 1738/39 mit den Maurinern wegen der Eröffnung eines „Collegium Germanicum“ in Paris, wo die begabtesten Konventualen Deutschlands von den Maurinern unterrichtet werden sollten. Die Bemühungen Seegers zeigten nicht den gewünschten Erfolg, da er nicht genügend Mönche hatte. Ebenfalls zu klein, um in nennenswerter Zahl Mönche für ein wissenschaftliches Studium abstellen zu können, war die Reichsabtei Zwiefalten, die im vorderösterreichischen Ehingen ein bedeutendes Gymnasium und Lyceum betrieb. Als der bedeutende Historiograph und Verfasser einer Wissenschaftsgeschichte des Benediktinerordens, der Zwiefaltener Konventuale Magnoald Ziegelbauer, für sich einen größeren Freiraum für seine Studien beanspruchte, kam es zu einem Konflikt mit seinem Abt, der zum Rückzug Ziegelbauers aus Zwiefalten führte.

Groß ist die Fülle der monastischen Schriftsteller, die in der Aufklärung lediglich eine Bedrohung ihrer Existenz sahen. Abt Philipp Jakob Steyrer von St. Peter war als einer der schärfsten Kämpfer gegen die Positionen der josephinischen Kirchenpolitik bereits erwähnt worden. Er fand dabei Unterstützung im Reichsprälaten von Petershausen, Georg Strobl. Steyrers Nachfolger Ignaz Speckle sah Bildung an sich, wie sie an der Universität in Freiburg vermittelt wurde, als eine Gefährdung wahrer mönchischer Gesinnung, so daß er sich gegen ein Studium von Mönchen an sich wandte. Ein Studium von einem Semester, schrieb er, genüge, um für den Mönchsberuf untauglich zu machen. Politisch, philosophisch oder theologisch setzte Speckle sich mit der Aufklärung nicht auseinander. Er sah oberflächlich Gegner oder Befürworter dieser Geistesrichtung, verknüpfte Aufruhr und Aufklärung, Revolution und Anarchie und kommentierte sie entsprechend in seinem Tagebuch. Intellektuelle oder Bücherschreiber erschienen ihm insgesamt verdächtig: „Der mittlere Stand, man könnte fast sagen, der Stand der Literaten, gelehrt sind sie doch eigentlich nicht, die Professoren, Advokaten, Schreiber, auch ein großer Teil neumodischer Geistlicher ist eigentlich der Religion gefährlich, die Klasse der Bücherschreiber vordersamst. Diese ganze Klasse scheint wissentlich oder unwissentlich in den großen geheimen Bund verwebt, der am Untergang der Religion und des Staates arbeitet.“ Der Untergang der Klöster aber mußte notwendig zum Untergang des Staates führen: „Man hat die Welt voll angeschrien über den Reichtum der Klöster und hat die Pfaffen vor der ganzen Welt herabgesetzt. Nun ist mit dem Ansehen der Geistlichkeit auch das ansehen aller Obrigkeiten gefallen. Überhaupt ist niemand Meister als die Soldaten, keine Obrigkeit wird respektiert als die bewaffnete, jeder Vernünftige seufzt über die Zukunft, wenn nicht bessere Maßregeln ergriffen werden, wozu keine Wahrscheinlichkeit ist. Das Volk hat von den Franzosen gerade das Gegenteil von dem gelernt, was man hätte lernen können. Man

hätte die Folgen der Insubordination, des Ungehorsams, der verachteten obrigkeitlichen Gewalt können und sollen kennen lernen; allein man lernte gerade, keine Obrigkeit zu respektieren.“

Eine zentrale Stelle in der innermonastischen Diskussion in Schwaben nahm die Auseinandersetzung mit den Thesen des Febronius, des Trierer Weihbischofs Hontheim, insbesondere mit seiner Forderung nach der Bildung einer deutschen Nationalkirche, ein. Sowohl schwäbische Benediktiner wie der Wiblinger Martin Hack, Anselm Rittler aus Weingarten als auch die Prämonstratenser Willibald Held aus Rot an der Rot und Joseph Krapf aus Schussenried warnten vor den möglichen Folgen. Selbst Martin Gerbert aus St. Blasien setzte sich in seiner „Ecclesia militans“ kritisch mit den Beschlüssen vom Ems auseinander. In der Aufklärung des 18. Jahrhunderts sah man eine neue Reformation, die nur zur Zerstörung der Kirche führen könne. Die Angst vor Aufklärern ging so weit, daß man in einzelnen Klöstern aggressiv gegen sie vorging. Joseph Schedl wurde in Zwiefalten unterdrückt, ja sogar wohl eingesperrt, weil er sich für die Einführung der österreichischen Form der Normalschule einsetzte. Georg Vogler war in Schussenried so isoliert, daß er 1791 auf sein Wahlrecht bei der Abtwahl verzichtete. Honorat Göhl von Ottobeuren war einer der rigiden Kämpfer für die Ordensdisziplin in altem Sinn. Als sich an der Benediktineruniversität Salzburg zu Ende des 18. Jahrhunderts die Aufklärer durchsetzten, beriefen einige schwäbische Abteien ihre Konventualen und Professoren von dort zurück. Aufklärung und Kirchenreform wurden überwiegend mit Mißtrauen und Angst beobachtet; man betrachtete sie sogar unter apokalyptischen Vorzeichen. Diejenigen unter den Mönchen, die den Zwiespalt zwischen eigener reformerischer Gesinnung und konservativer Haltung ihrer Kommunitäten nicht aushielten, verließen den Orden. Die Austritte häuften sich zu Ende des 18. Jahrhunderts. Zum Teil waren es bekannte Persönlichkeiten wie Georg Uebelacker aus Petershausen, Beda Pracher aus Neresheim, Georg Vogler aus Schussenried und andere; ihre Gesamtzahl war jedoch gering.

Einer der profiliertesten Gestalten innerhalb der vorderösterreichischen Prälaten war der häufig erwähnte Martin Gerbert von St. Blasien. Gerberts „*Historia Nigrae Silvae*“ ist eine eindrucksvolle Landes- und Kirchengeschichte Südwestdeutschlands. An ihrem Schluß führte er seine Darstellung bis in seine Gegenwart hinein und zog dabei eine Summe seines eigenen, des 18. Jahrhunderts. In dieser Passage wird der immanente Widerspruch der katholischen Aufklärung evident. Als einer der aufgeklärtesten Landesherrn und Gelehrten setzte sich Martin Gerbert hier mit den geistigen Strömungen seiner Zeit auseinander, der von Frankreich kommende Aufklärung, der febronianistischen Bewegung und den Tendenzen zu einer deutschen Nationalkirche (cap. XXIV-XXV), dem Jansenismus (cap. XXVI), dem Verbot der

Jesuiten (cap. XXVII), dem Dogmenstreit (cap. XXIX), den Versuchen, die Religion insgesamt zu verwerfen (cap. XXX) und zuletzt mit der Eschatologie (cap. XXXII). Mit einem Blick auf die Macht der Dämonen, auf die Megasophen und die Adepten, die Freimaurer und die Illuminatenbewegung in Deutschland schloß er seinen Überblick (cap. XXXIII-XXXV), um dann zu dem Fazit zu kommen, daß letztlich alles Indizien für das Ende der Zeiten, für die Erfüllung chiliastischer Vorzeichen, seien. Die Antinomie von Aufklärung und Glaube wurde bei ihm nicht gelöst, sie wurde zum chiliastisch-eschatologischen Vorzeichen. Für Gerbert war trotz allen aufgeklärten Handelns und Denkens die hierarchische Kirche Fundament des Glaubens; jedem Bestreben zu einer Nationalkirche erteilte er eine Absage: Er hielt wenig von den Versuchen der Ireniker des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die Kirchen wieder zu versöhnen („uti alia eiusmodi irenicorum labente hoc seculo XVIII. studia, ulterius ad labefactandam infallibilitatem ecclesiae composita”).

Eine Einigung sei nur auf der Basis der Glaubenssätze des Konzils von Trient möglich und zudem auch deswegen schwierig, weil die Protestanten nach Belieben von ihren eigenen Bekenntnisschriften Abstand nähmen, wie dies aus unzähligen, zumeist anonymen Schriftchen deutlich würde, mit denen Deutschland straflos, ungehemmt und gegen den Willen des Kaisers überschwemmt würde. Gerbert erregte sich über einen „Nürnberger Frevler“, der auf der Vorderseite seines Schriftchens in völligem Mißverständnis des Mandats über die Gleichberechtigung der drei Religionen im Reich Kaiser Joseph II. und Luther zugleich abbildete. Die unerträgliche Freizügigkeit im deutschen Reich müsse eingeschränkt werden, da nun jeder sich herausnehme, was immer in seinen Sinn und in sein Maul käme, nicht nur herauszuposaunen, sondern auch in Druckwerken an das Licht der Öffentlichkeit zu ziehen. Da der Irrglaube nicht eingeschränkt würde, würden auch die Mäuler und Schreibgriffel derer nicht in Schranken gehalten, die die Religion angriffen. Letztlich würde dadurch der Staat selbst erschüttert, dessen mächtigste Stütze und einzigartiger Schutz die Religion war.

Hier war Martin Gerbert weit von jeder Toleranz oder Aufklärung entfernt. Noch deutlicher wurde er, als er Voltaire als den Vorkämpfer der Ungläubigen und den Wegbereiter des Unglaubens bezeichnete, der 1778 in Paris in höchster Verzweiflung gestorben sei, was die ihm folgenden Freigeister mit heilsamen Schrecken erfüllen müsse. Gerbert prangerte die unerträgliche Selbstgefälligkeit seines Jahrhunderts an, in dem die Menschen so mit sich zufrieden seien, daß sie die Glückseligkeit ihrer Zeit in den Himmel heben würden: Dies sei das „aufgeklärte Jahrhundert“. Seinen Unwillen verdeutlichte er mit dem auszugsweisen Zitat eines Dekretes der preußischen Regierung von 1784: „Die unbedachtsame Aufklärungssucht

ietziger Zeiten artet in eine freche Ausgelassenheit aus, tritt alles, was heilig und ehrwürdig ist, mit Füßen; macht dem Volk alles verächtlich, verwirret seine Begriffe, und flösset ihm Aufruhr, Ungehorsam, Zügellosigkeit, und Wiedersezungsgrundsätze ein, ohne es zu unterrichten und zu bessern. Die Ausgelassenheit der Journalisten, Zeitungsschreiber, Sammler, verursacht Unangenehmlichkeiten mit andern Höfen, und es ist höchste Zeit und Nothwendigkeit vorhanden, ihr einen Zügel anzulegen.“ Rousseau, dem Gerbert ein höheres Niveau als Voltaire zubilligte, habe sich darauf beschränkt, die Unmöglichkeit darzustellen, in einem kurzen Leben alle Religionen kennenzulernen und sich für die richtige zu entscheiden – zumal heute –so Gerbert– , wo auch ein langes Leben nicht ausreichen würde, auch nur das zu diskutieren und abzulehnen, was die Feinde der Religion geschrieben hatten und täglich neu zur Verhöhnung der Religion hinzufügten.

All dies waren für Gerbert Indizien, einen weiteren Abschnitt des tausendjährigen Reiches zu Ende gehen zu sehen, wie er eine Zäsur bereits im 11. Jahrhundert gefunden hatte, die mit der Reformation im 16. Jahrhundert vollendet wurde. Er wollte sich nicht auf einen eindeutigen Abschnitt festlegen, doch erschien ihm seine Zeit als eine Endepoche, vergleichbar dem Ende des römischen Reiches. Und in bewußtem Gegensatz zur Rationalität seiner Zeit beharrte auf der Präsenz von Dämonen und der Macht der Kirche, sie auszutreiben, wobei er sich sogar zur Verteidigung des höchst umstrittenen Dämonenaustreibers Joseph Gassner hergab. Andere pseudoreligiöse Gruppierungen erschienen ihm verdächtig: die Rosenkreuzer, die „riesige Genossenschaft“ der Freimauer und Illuminaten. Als weitere Gruppen von Bastardgenossenschaften nannte er die Rosenkreuzer, die „Gefährten des Lichts“, die Alchemisten, die Megasophen, die dumpfen Beschwörer überirdischer, irdischer und unterirdischer Geister, die Verehrer der lichten Welt und des Feuers, die Erforscher des Abgrundes und der Tiefe, die das Innerste nach außen kehren, die Sucher nach dem Stein der Weisen, die unweisen Theosophen, die verrückten Anhänger Böhmes, des Paracelsus und andere Mystiker, die ungebildeten und dummen Erforscher der Geheimnisse der Hieroglyphen. Kurz, all dies könne keine Aufklärung sein; diese müsse einen andere Basis haben. Dieses aufgeklärte Jahrhundert („hoc seculum luminolum [!]“) weise Alchimisten auf, die von Chemie nichts verstehen, materialistische Megasophen, Sadduzäer und Herodianer, ungläubige Erhalter des religiösen Kultes und Schiedsleute, die am kirchlichen Lehramt nicht Anteil hatten.

Die einzige Basis echter Aufklärung konnte nur die wahre Religion und die Kirche sein. Katholische Aufklärung war immer eine kirchlich gebundene Aufklärung, so daß Mißverständnisse mit Anhängern einer anderen Position vorprogrammiert waren. Gerbert

vertrat die hier skizzierte Position verstärkt in dem 1789 erschienenen zweibändigen Werk „Ecclesia militans. Regnum Christi in terris, in suis fatis repraesentata“ und wandte sich zwei Jahre später, in düsterer Vorahnung vor der Zukunft, nochmals gegen die Jansenisten. Damit verlor er jedoch unter den Aufklärern den Ruf eines liberalen Prälaten und wurde nunmehr gegen Ende seines Lebens der katholischen Reaktion zugeschlagen.

Die Französische Revolution steigerte nochmals den Zwang zur Auseinandersetzung mit aufgeklärtem Gedankengut. Von den Prälaten und Konventualen der oberrheinischen Abteien wurde sie angesichts des Flüchtlingseleids und der Bedrohung der Kirche und der Klöster als schreckliches Ereignis empfunden, wenn auch in ihrem historischen Ausmaß nicht begriffen. Bezeichnend war etwa der Kommentar von Franz Kreutter aus St. Blasien: „Die unerwartete grosse Staatsveränderung, welche in diesem Jahre zum Erstaunen unseres ganzen Welttheils in Frankreich vor sich gegangen, hat in ihren ersten Tagen auch in unserer Nachbarschaft zu den verabscheuungswürdigsten Ausschweifungen Anlaß gegeben. Der Elsäßische und der Sundgauische Pöbel hat den schönen Namen der Nationalfreyheit schändlich befleckt, und selbst zum Stichblatt seines zügellosen Wuthwillens, und Empörungsgestes gemacht. Unser Rheingestad ertönte von den Seufzern jener Unglücklichen, die ein Opfer dieser Gährung geworden sind, und von dem Jammer, in welchem Frankreich, diese ehemals so blühende Monarchie, sich itzt befindet.“ Sein Mitbruder Ambros Eichhorn verfaßte 1793 eine Schrift gegen die Französische Revolution, in der er nachzuweisen suchte, daß die Herrschaft der Fürsten als Stellvertreter göttlicher Gewalt dem Landmann die wahre Freiheit sichere, während die Franzosen unter der gleichen Devise der Freiheit ins Elend gestürzt worden seien.

Wohl unter dem Eindruck der Untertanenunruhen im Gefolge der Französischen Revolution, die sich in aufmüpfigen Reden, Abgabenverweigerung und Anzweifeln der herrschaftlichen Autorität äußerte, entstand die Schrift des Kapitularen von St. Trudpert Kolumban Reeb „Aufmunterungsrede zur Verteidigung des Vaterlandes“.

Einer der wenigen breisgauischen Mönche, der sich voll für die Ideale der Revolution begeisterte, war der 1759 geborene und 1779 in Stift St. Blasien eingetretene Anselm Buß, der als Stiftsregistrator prälatenständische Landtagsakten in freiheitlichem Sinne kommentierte: „So hönt ein Despot die Unbedachtsamkeit seiner Stände. Auf ihren Schultern bäumt er sich auf, preßt ihnen Gut und Blut ab und versichert sie dann auf dem Papiere, was in der That erlogen, sie seien frei und würden von der Landesregierung mild behandelt.“ 1792 wurde er Professor der Poesie und der griechischen Sprache am Gymnasium in Freiburg, geriet dort unter

die Revolutionsanhänger und entflohen nach Basel, um sich dort im republikanischen Büro einzuschreiben. Nach einer Familienüberlieferung soll er dort seinen Habit verbrannt und um den Freiheitsbaum getanzt haben. Danach verliert sich seine Spur. Vielleicht wurde er ein Opfer der Revolution wie der glühende Anhänger der Französischen Revolution Eulogius Schneider, der ehemaligen Bamberger Franziskaner, der zu einer der führenden Gestalten der Revolution in Straßburg wurde, bevor man ihn in Paris hinrichtete; Buß hatte mit ihm große Ähnlichkeit.

Das Mönchtum am Oberrhein stand – wie allgemein auch – zu Ende des 18. Jahrhunderts unter starkem Rechtfertigungsdruck. Mit einem Augustinuszitat umschrieb Martin Gerbert diese Perspektive: „Videntur nonnullis monachi res humanas plus, quam oportet, desertisse“. Die Vorbildhaftigkeit des evangelischen Lebens zählte nicht mehr. Das Bemühen des Mönchtums des späten 18. Jahrhunderts galt dem im Grunde falschen Ziel, unter dem Druck der Aufklärung die Nützlichkeit des eigenen Standes für die Gesellschaft zu beweisen. Das ursprüngliche Ziel monastischer Existenz, durch Gebete und vorbildhaftes Leben zu nützen („non intelligentibus, quantum nobis animus in orationibus prosit & vita ad exemplum“), genügte nicht mehr. Die Tätigkeit als besonders qualifizierter Seelsorger diente als zusätzliche Rechtfertigung. Wissenschaftliche Bildung als zusätzliche Qualifikation war im eigenen Selbstverständnis unabdingbar.

Das all dies das Mönchtum nicht mehr retten konnte, wurde nur von wenigen erkannt. Die generelle Forderung nach der Abschaffung der Kirche als Herrschaftsträger wurde noch nicht in ihrer vollen Tragweite begriffen. Der Herrschaftsumsturz in Südwestdeutschland und die Säkularisation mit allen ihren schmerzlichen Auswirkungen standen noch bevor. In der Summe aber bleibt der Eindruck, daß die Fülle der Angriffe die Fähigkeit der monastischen Kommunitäten, sich gegen eine Auflösung zu wehren, geschwächt hätte. Die nahezu wehrlose Hinnahme der Säkularisation von 1803/06 würde sich damit zum Teil erklären lassen.

Daß trotzdem noch ein differenziertes Verhalten möglich war, zeigt sich an der unterschiedlichen Reaktion der Konvente von St. Peter, St. Blasien und Wiblingen auf das Angebot Kaiser Franz I. nach 1806, in die habsburgischen Erbländer auszuwandern und dort das monastische Leben weiterzuführen: der größte Teil der Mönche von St. Blasien und Wiblingen leisteten der Einladung Folge und ließen sich in Tiniez und St. Paul im Lavanttal nieder, während in St. Peter schon wenige Tage nach Bekanntwerden der badischen Auflösungsverfügung im Dezember 1806 das Konventsleben zusammenbrach.

DISKUSSION

Eine Diskussion hat nicht stattgefunden.